

Alltag unter Covid-19

Eindrücke aus Mosambik

Von Idai zu Corona

Von Kande Nkula (Beira) – Übersetzung von Ulrike Christiansen

Von Idai zu Corona – so könnte der Titel dieses kurzen Berichts lauten. Ein Leben im Rhythmus von (Natur)Katastrophen, von menschlichem Leid, aber auch der Fähigkeit, Krisen zu meistern. Die Wunden von Idai sind noch nicht verheilt, da steht schon die nächste Herausforderung in Form des Corona-Virus vor der Tür. Wie geht die Bevölkerung damit um?

Die Situation wirkt apokalyptisch: Der Staat Mosambik hat, wie der Großteil der afrikanischen Länder, keine Infrastruktur, um die Opfer der Seuche angemessen begleiten und betreuen zu können. So hat Beira, die zweitgrößte Stadt des Landes, lediglich zwei Beatmungsgeräte für mehr als 600.000 Einwohner*innen. Natürlich: der Staat rief den Notstand für 30 Tage (bis Ende April) aus, das Gesundheitsministerium ordnete Präventionsmaßnahmen an und die Polizei überwacht deren Einhaltung. Schulen, Universitäten und Kindergärten sind geschlossen. Aber für die Bevölkerung ist es nicht so einfach, die Maßnahmen zu befolgen. Vielmehr erweist es sich als sehr problematisch, dass der Staat einige Maßnahmen gelockert hat, wie das Fahren von Motorradtaxi oder die Förderbeschränkung für Passagiere im öffentlichen Nahverkehr. Dies auch, um die Bevölkerung, die zum großen Teil vom informellen Sektor lebt, zu beruhigen.

Die Situation wird zusätzlich dadurch erschwert, dass die Bevölkerung die begrenzenden Maßnahmen nicht respektiert. Das ist für alle gefährlich. Das Verhalten ist verständlich, wenn man sich die gewichtigen sozioökonomischen Zwänge ansieht, die das Leben der Familien bestimmen. Mehr als 70 Prozent der Familien leben vom informellen Sektor, d.h. sie bestreiten ihren täglichen Lebensunterhalt über Verkäufe und Dienstleistungen auf dem Markt, an Straßen und anderen Orten. Hiermit aufzuhören bedeutet, die Familien dem Hunger und Krankheiten preiszugeben sowie der extremen Armut. Kurz: Das Dilemma dieser Familien heißt Sterben durch Covid-19 oder durch Hunger. Die Wahl fällt zumeist auf das Nichteinhalten der Präventivmaßnahmen, um die eigene Familie nicht dem Hunger preiszugeben. Die Märkte sind nach wie vor voll von Kaufenden und Verkaufenden ohne räumliche Distanz, und auch die Supermärkte und Geschäfte funktionieren nach wie vor nach demselben Prinzip. Ein Zustand, der nicht hilft, die Verbreitung des Virus einzudämmen!

Im Gegensatz zu Europa bzw. Deutschland kann es sich Mosambik nicht leisten, Familien, Arbeitende und Unternehmen finanziell zu unterstützen. Genau wie nach dem verheerenden Sturm im letzten Jahr ist die Situation besonders für bestimmte Gruppen heikel: Alte Menschen, Witwen, Waisen, chronisch Kranke. Da es keine entsprechende Betreuung und Unterstützung gibt, sind diese Gruppen dem Tod preisgegeben: sei es aus Hunger oder aufgrund des Virus.

Paradoxerweise bringt Covid-19 neben der Bedrohung aber auch etwas Neues in die Gemeinschaft und in die Familien: Das Virus hilft, die Solidarität untereinander und den bewussteren Umgang miteinander zu verstärken. Mit den Beschränkungen werden Wege der Meditation, des Gebets und des genügsamen Lebensstils entdeckt.

In der Geschichte des mosambikanischen Volkes wird es ein Vor- und ein Nach-Covid-19 geben. Zwischen den beiden Phasen lebt die Bevölkerung ohne übertriebene Angst, aber mit wachsender Widerstandskraft.

Einschränkungen in Zeiten von Corona im Bairro Maticuane, Beira

Von Celeste Beatriz, Beira – Übersetzung von Ulrike Christiansen

Das tägliche Leben entwickelt in dieser Krise sowohl positive als auch negative Aspekte. Positiv ist, dass sich die Familie wieder näher kommt und die Mahlzeiten gemeinsam zu festen Zeiten eingenommen werden. Gleichzeitig wird sich wieder an die Existenz Gottes erinnert. Negativ dagegen schlägt zu Buche, dass an öffentlichen Orten und im öffentlichen Transport Masken verpflichtend sind, die Desinfektion der Hände in Häusern und Betrieben vorgeschrieben ist und die Angst, sich anzustecken, traumatisierend wirkt.

Schwierigkeiten entstehen, weil es nicht genügend Masken gibt und dort, wo es sie gibt, sind sie extrem teuer. Mehrere Unternehmen und Geschäfte mussten schließen, was Entlassungen nach sich zog. Fehlende Einkommen gefährden nun vielerorts den Familienunterhalt.

Neue Möglichkeiten entstehen für einige Menschen, die sich darauf spezialisieren, Masken für den täglichen Verbrauch bspw. aus Capulanas zu fertigen und somit in der Lage sind, von der Krise zu profitieren.

Die größte Herausforderung ist die Vorgabe, Distanz zu halten. Dies ist nicht einfach für Menschen, die es gewohnt sind, in engem Kontakt miteinander zu leben und den Tag gemeinsam mit anderen zu verbringen. Eine ebenfalls große Herausforderung, die sich vielen Mosambikaner*innen stellt, ist es, in dieser Zeit ihren Glauben praktisch zu leben.

COVID-19 IN MOSAMBIK

Am 22. März wurde die erste Person in Mosambik positiv auf den Virus COVID-19 getestet. Die Regierung beschloss bereits wenige Tage zuvor (20. März) verschiedene Maßnahmen, die v.a. der Prävention dienen sollen. Dazu zählen die häusliche Isolierung der Erkrankten und der Kontaktpersonen, die Schließung der Schulen und Universitäten (zunächst bis zum 30.5.) und das Verbot von Veranstaltungen mit mehr als 50 Personen. Zudem werden derzeit keine neuen Visa für die Einreise nach Mosambik ausgestellt und die bereits ausgestellten storniert.

Sorgen bereitet das fragile Gesundheitssystem, das ohnehin überfordert ist aufgrund einer unzureichenden Ausstattung mit Intensivbetten und Beatmungsgeräten. Zudem gibt es eine Vielzahl von Menschen mit immunschwächenden Vorerkrankungen wie HIV-Infektionen oder Tuberkulose. Ob klimatische Faktoren wie wärmere Temperaturen oder der Altersdurchschnitt der Gesellschaft (nur 3 Prozent sind älter als 65 Jahre) abmildernde Effekte haben können, ist nicht nachgewiesen.

Da es in Mosambik keine materiellen Sicherheitsnetze für Wirtschaft und Bevölkerung gibt, muss immer auch mit bedacht werden, ob die Auswirkungen der einschränkenden Maßnahmen schlimmer sein können als die des Virus selbst. Ängste bestehen v.a. bei den im informellen Sektor Beschäftigten, d.h. der Mehrheit der Bevölkerung. Auch deswegen erließ die mosambikanische Regierung keinen kompletten „lockdown“, wie beispielsweise im Nachbarland Südafrika. Die Opposition befürchtet, dass die FRE-LIMO den Ausnahmezustand dazu ausnutzen könnte, die Freiheitsrechte der Bevölkerung extrem einzuschränken.

Am 15. April 2020 beschlossen die Finanzminister der G20-Staaten auf einer Tagung von IWF und Weltbank ein Moratorium für den Schuldendienst im Jahr 2020 für 77 arme Länder, darunter auch Mosambik. Über das Aussetzen des Schuldendienstes hinaus ist es jedoch wichtig, die Zeit des Moratoriums für eine Neubewertung der Schuldentragfähigkeit der betroffenen Länder zu nutzen und, falls nötig, umfassende Schuldenstreichungen zu vereinbaren. Eine von erlassjahr.de und über 200 zivilgesellschaftlichen Organisationen getragenen Petition (u.a. dem KKM) fordert die Streichung des Schuldendienstes armer Länder nicht nur bei anderen Regierungen, sondern auch bei privaten Gläubigern und multilateralen Finanzinstitutionen. Schuldendienstzahlungen sollen zudem dauerhaft gestrichen, statt, wie von den G20 beschlossen, in die Zukunft verschoben werden. www.erlassjahr.de

Aktuelle Zahlen stellt das Instituto Nacional de Saúde (INS) bereit: <https://covid19.ins.gov.mz/> Stand 26.5.: 209 bestätigte Fälle

Sorgen und Ängste

Von Judith Christner mit Aussagen aus Chimoio

Am 22. März erreichte mich aus Mosambik, dem Land, in dem ich 16 Jahre zu Hause war, von einer Mitarbeiterin des Frauen- und Kinderprojektes LeMuSiCa in Chimoio folgende Nachricht: „Heute wurde in Mosambik der erste Covid-19 Fall entdeckt. Ich bin sehr besorgt, vor allem wegen meines Gesundheitszustandes – ich bin ja HIV positiv. Ich habe schon angefangen, Lebensmittel zu kaufen und zu Hause in Reserve zu halten. Denn der Präsident hat schon angeordnet, alle Schulen, Universitäten, Bars, Restaurants, Diskotheken, Kinos, Theater und Parks zu schließen. Ich hoffe, er wird alle auffordern, zu Hause zu bleiben, denn die Leute wissen nicht, wie sie sich schützen können. Geschäfte und Märkte sind übervoll und niemand hat einen Notfallplan. Heute sind alle in die Kirchen geströmt, obwohl es eine Anordnung gab, nicht zu gehen. Diese Ignoranz der Bevölkerung ist sehr traurig. Ich bin sehr besorgt wegen des Projektes, wegen der Kinder. Wie kann ich ihnen helfen?“

Als erste, etwas hilflose Antwort schrieb ich ihr, dass es wichtig sei, sich an die Hygiene- und Abstandsregeln zu halten und alle Mitarbeitenden und Kinder darüber aufzuklären. Und dass es wichtig sei, ruhig zu bleiben.

Ich erhielt die Antwort: „Hier gibt es keine Handschuhe, keine Masken und kein Desinfektionsmittel und viele Produkte des Grundbedarfs fehlen. Ich glaube es wäre gut, wenn wir alle zu Hause blieben, denn das Virus braucht Überträger*innen, um sich zu verbreiten. Du kennst unser Mosambik. Die Chapas sind weiter überfüllt, niemand hält sich wirklich an die Sicherheitsregeln. Überall lange Schlangen, die Märkte und Geschäfte übervoll. Und die Teile der Bevölkerung, die genug Geld haben, kaufen in den Geschäften alles auf und sie vergessen dabei diejenigen, die kein Geld haben, viele Dinge auf einmal zu kaufen. Es ist wirklich traurig.“

Besorgt bin ich wegen all der Menschen, die HIV positiv sind – für sie ist die Situation besonders gefährlich. Stell Dir nur vor, ich wohne in der Stadt und muss – wie viele andere – jeden Tag mit der Chapa zur Arbeit fahren. In Chapas, die voll sind mit Menschen, die sich nicht an die Regeln halten, die husten, ohne sich den Mund zu bedecken. Ist das nicht eine besondere Gefahr für mich und für all die, die ich dann bei der Arbeit treffe? Der Egoismus wird uns eines Tages töten; jeder schaut nur nach sich selbst und vergisst die anderen.“

In diesen Worten findet sich all das wieder, was ich kurz zuvor gedacht hatte: Was, wenn Corona Mosambik erreicht und ein ähnliches Ausmaß annimmt, wie in vielen anderen Ländern? Ich konnte kaum weiter darüber nachdenken – doch das Kopfkino wollte und will nicht wirklich verschwinden. Inzwischen sind die Fallzahlen in Mosambik gestiegen, aber zumindest bei LeMuSiCa auch die Sicherheitsmaßnahmen. Ich hatte dem Projekt ein Schnittmuster für das Nähen von Masken geschickt, das ich von Hemma, die auch jahrelang in Mosambik gelebt und gearbeitet hatte, bekam.

Sie haben mir Fotos von der Aktion geschickt und es ist den Mädchen anzusehen, wie sehr sie bei der Sache waren – etwas tun können, für sich und andere! Desinfektionsmittel, Seife und Handschuhe sind inzwischen vorhanden und die Frauengruppe aus dem Emsland wird 2.000 Euro spenden, damit weiter entsprechendes Material angeschafft werden kann. Das ist immerhin ein Lichtblick.

Für mich persönlich bleibt die Besorgnis – unerreichbar nah sind mir alle: Magrete, die Kinder, die Frauen – derweil ich im Paradies sitze. Homeoffice in unserem Haus mitten in der Natur – ringsum Weite und die Schönheit des Frühlings, sicher und mit allem ausgestattet, was ich brauche. Doch dahinter liegen spürbar die Schatten und lassen mich zwischen Dankbarkeit und Traurigkeit schwanken.

Bisher unproblematisch?

Von Karl Gerhard und Dália Bornmann, Chicumbane, Provinz Gaza

Als wir vor fünf Monaten aus Deutschland hierher nach Mosambik umsiedelten, hörten wir mit Entsetzen von der Ausbreitung der Virus-19 Epidemie von China nach Europa und Amerika und in die ganze Welt. Zwei Gedanken kamen uns bald.

Erstens: Die Bevölkerung hier, ja das ganze Land, ist auf so etwas nicht vorbereitet und bald wird es hier zu dramatischen Zuständen kommen. Zweitens: Wegen der eingeschränkten Kommunikation und des mangelhaften Gesundheitssystems laufen die Menschen in eine Katastrophe.

Mit beiden Annahmen lagen wir, zumindest bisher, völlig daneben. Aus noch ungeklärten Gründen scheint sich der Virus hier nicht so rasant zu verbreiten wie in den Industrieländern der gemäßigten Zonen. Bis auf wenige Fälle in den Industrie- und Bergbaugebieten des Nordens und einigen Erkrankungen in der Hauptstadt Maputo, gibt es zum Beispiel in der gesamten Provinz Gaza keine nachgewiesene Erkrankung.

Die Bevölkerung hält sich erstaunlich konsequent an die erlassenen Vorsorgemaßnahmen. Vor jedem Haus, selbst vor vielen Hütten in den kleinen Dörfern, stehen Wasserbehälter und liegt Seife zum Händewaschen bereit. Viele tragen Mund- und Nasenschutz, beim Betreten der Geschäfte werden die Hände desinfiziert. Menschenansammlungen werden gemieden. Schulen und Kirchen sind geschlossen, Verkehr, Straßen, und Verkehrsmittel sind erheblich weniger frequentiert und die Strände sind noch verlässlicher als sonst. Wir hoffen und wünschen für das Land, die Menschen und uns, dass es so bleibt.

emptyroom.art

Von Tina Krüger & David Aguacheiro, Maputo

In Zeiten sozialer Distanzierung und Quarantäne, getrennt von anderen Menschen, Räumen und der Natur, ist es für uns als Künstler*innen von entscheidender Bedeutung, in unserer kreativen Praxis aktiv zu bleiben.

Der von uns in Maputo gegründete creative hub **emptyroom.art** organisiert eine Reihe von virtuellen Residenzen für Künstler*innen in verschiedenen Disziplinen und Ländern, um ihre Inspirationen, Techniken, Prozesse, Ideen und laufenden Projekte mit der kreativen Community zu teilen. Wir glauben, dass dieser Austausch ein erstaunliches Werkzeug für uns ist, um Kontakte zu knüpfen, Kollaborationen zu bilden und die kreativen Energien im Fluss zu halten!

Seit dem 30. März werden jeden Montag neue Folgen veröffentlicht. In den ersten fünf Folgen stellten Künstler*innen aus Mosambik, Deutschland, Kap Verde, Sambia und den USA Projekte vor. Die Community rund um das Projekt ist schnell gewachsen und in den folgenden Monaten zählen wir auf Beiträge von Künstler*innen aus Südafrika, Ungarn, Argentinien, Türkei, Indien, Australien, Großbritannien, Russland ...

Wenn Sie an dem Projekt interessiert sind, wenden Sie sich an uns auf Instagram & Facebook @emptyroom.art oder senden Sie uns eine E-Mail an info@emptyroom.art



Kreativer Umgang mit dem Virus:
Capulanas in Mosambik.

Foto: privat